Die

Poeſie der Jugend

vom

Verfaſſer der Wanderjahre.

Zweite verbeſſerte Auflage.

Berlin, 1823.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Kleine Schriften

vom

Verfaſſer der Wanderjahre.

Erſter Theil.

Berlin, 1823.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Inhalt.

I.
Romanzen und Balladen.

Elsbeth . . . . . Seite 3.
Des Knaben Fund . . . . . — 4.
Johanna Sebus . . . . . — 8.
Der Schiffer . . . . . — 13.
Leichte Liebe . . . . . — 14.
Der einsame König . . . . . — 18
Die Ankunft der Nachtigallen . . . . — 19.
Des Schäfers Traumbild . . . . . — 21.
Der Frevler . . . . . — 23.
Orpheus . . . . . — 30
Der Mutter Einsamkeit . . . . . — 34.
Von dem Schäfer, der ein Minnesänger geworden. (In zwölf Liedern.) . . — 36.

II.
Lieder.

Der Jäger Lied zum Waldhorn . . — 43.
Des Schäfers Lied zur Feldschalmei . — 45.
Das Ständchen des Blöden in der Frühe — 47.
An die Quelle . . . . . — 49.
Die Farbe und der Ton. (Wechselgesang.) — 51.
Im Abend . . . . . — 53.
Verkehr aus der Ferne . . . . — 54.
Das Suchen . . . . . — 55.
Jugendsinn . . . . . — 55.
Umwandlung . . . . . — 56.
Im Herbst . . . . . — 57.

Reſignation . . . . . Seite 58.
Ermunterung . . . . . — 59.

III.
Erzählungen, Fabeln und Bilder.

Mathilde . . . . . — 63.
Vom Eichbaum . . . . . — 64.
Aus der Urwelt . . . . . — 65.
Die Lerche . . . . . — 67.
Der Trauernde . . . . . — 68.
Erfahrung . . . . . — 70.
Die Erinnerung . . . . . — 71.
Der Baum des Lebens . . . . . — 73.
Die Geſchwiſter . . . . . — 74.
Das Bäumlein . . . . . — 75.
Die Erſcheinung. (Volksſage.) . . — 77.
Viſion . . . . . — 81.

IV.
Vermiſchte Gedichte.

Die vier Elemente . . . . . — 87.
Die Liebe . . . . . — 88.
Meinem Bruder in's Stammbuch . . — 90.
Ahnung . . . . . — 90.
Knabenſinn . . . . . — 91.
Bitte . . . . . — 92.
Unſer verlorenes Eigenthum . . . — 97.
Die Wolke . . . . . — 98.
Wochentafel . . . . . — 99.
Das Ende . . . . . — 101.

I.

Romanzen und Balladen.

Elsbeth.

Es ſaß ein Engel im Abendroth,
Schneeweiß und glänzend: das war der Tod;
Er ſchaute auf das Dorf im Thal,
Wo die Menſchen ſchliefen allzumal.

Im Dorfe ſchlug ein müdes Herz,
Das trug der Liebe troſtloſen Schmerz;
Da war er vom Paradieſe geſandt,
Mit ſeiner Lilie in der Hand.

Und als die Berge wohl düſterten,
Die nächtlichen Lüfte flüſterten,
Da ſprach er: ſo will ich enden die Pein;
Stand auf und ging in den Grund hinein.

Der Engel war lächelnd und ernſt und ſchön,
Sein Auge wie Perlen von Thau zu ſehn.
Er ging zu der Hütte, wo Elsbeth ſaß
Allein vor dem Lämpchen, die Wangen naß.

Sie ſah über's Pſalmbuch mit ſtierem Sinn,
Es fielen die hellen Thränen dahin;

Sie ſah mit den jammernden Aeugelein
Wohl in den glimmenden Docht hinein.

„Es heilet doch nimmer, der Engel ſprach,
Ein Menſchenherz, das die Liebe brach;“
Und trat in das einſame Stübchen ein:
Gegrüßet ſollſt du, o Jungfrau ſeyn!

Das Mägdlein ſchlägt ſeine Augen hin,
Da wird ihr vom Glanze ſo froh zu Sinn;
Sie bebt nicht, ſie wird nur von Hoffnung roth:
Ach, denkt ſie, es iſt wohl gar der Tod.

Er neigte die Lilie auf ihr Herz,
Da ſchwindet in Dunkel und Träumen ihr Schmerz,
Da ſinken die Augen, da wird ſie geſund,
Und läſſet für ewig den einſamen Grund.

Des Knaben Fund.

Ich ging in's Lindenbunkel
Bei leiſem Tagsbeginn
Und ſchweifte im Gefunkel
Des friſchen Morgens hin.
Der weißen Blumen viele
Fand ich im Dämmerſchein,
Legt' auf das Moos zum Winden
Mich nieder und ſchlief ein.

Und bald, als ich erwachte,
Streift's rauſchend vor mir her:
Ich blickte auf und dachte,
Ob's wohl ein Vöglein wär:
Da ſah ich durch die Sträuche
Ein fremdes Mädchen gehn;
Sie ging ſo eilig weiter,
Mich ſchien ſie nicht zu ſehn.

Doch wandte ſie ſich wieder
Mit los verwirrtem Blick,
Sah hin zu mir, dann nieder
Und eilt' ins Laub zurück:
Schön ſtand ſie auf den Matten,
Umgrünet vom Geſträuch,
In reinem weißen Glanze
Wohl meinen Täubchen gleich.

Der weggehobene Schleier
Flog mit dem Lockenhaar
Um Wang' und Stirn, die röther
Vom halben Lächeln war:
Ich ſah ſie nur von weitem,
Doch war ſie wunderſchön;
Hätt' ihr doch gar zu gerne
In's Aeuglein mal geſehn!

Kaum war ſie mir verſchwunden,
Da ſaß ich ſo allein,
Wie ich mich nie gefunden
Auf grünem Moos im Hain;

Mir war, als ſucht' ich etwas,
Als ob ich was verlör;
Das bloße Kränzchen-winden
Behagte mir nicht mehr.

Ich ging, ſo ſeltſam fühlend,
Ihr nach den ſchmalen Gang,
Wo, in dem Laube ſpielend,
Manch muntrer Finke ſang:
Da ſah ich dieſes Bändchen
Am Ahornbuſche wehn,
Das hatt' ich vorher loſe
An ihrer Bruſt geſehn.

Es iſt von weißer Seide,
Mit Blumen, blau und klein;
Schnell griff ich, bang vor Freude,
In Dorn und Laub hinein,
Beſah's im Morgenlichte,
Befühlt' es mit der Hand,
Lief dann zu meiner Schweſter
Und zeigt, ihr was ich fand.

Jetzt aber neckt die immer
Mich als verliebt, und lacht,
Und habe doch noch nimmer
An Liebe nur gedacht,
Bin auch erſt ſechszehn Jahre,
Gar klein noch an Geſtalt,
Und Vater ſagt, wer liebte
Der ſei ſchon dreißig alt.

Wie käm' in meine Seele
Die Liebe denn hinein?
Du gute Schweſter, Liebe,
Die muß ganz anders ſeyn. —
Nur räth ſie ſehr verſtändig
Mir, daß ich treulich wohl
Sie ſuchen und das Bändchen
Ihr wieder bringen ſoll.

Ich geh auch, ſie zu finden,
Jetzt alle Morgen hin,
Und ſtreife durch die Linden
Und ſpähe durch das Grün;
Doch wollt' ich nur das Bändchen
Ihr bringen und dann gehn,
Sie könnte ja drum weinen,
Daß laß ich nie geſchehn.

Und wenn ich ſie nun fände
Im grünen Schatten hier,
Ich ſpräng' herbei behende
Und brächt' es freudig ihr;
Und ſie, gewiß ſie ſagte
Mir einen kleinen Dank:
Ach ja fürwahr, das freute
Mich doch mein Leben lang!

Johanna Sebus.

Habt ihr die beglückten Thale
Unſers Rheins geſehn,
Wie ſo ſanft im Himmelsſtrale
Seine Wogen gehn,
Wie ſo ſegnend er ſein deutſches
Heimathsland durchzieht,
Daß es herrlicher und ſchöner
Nirgendwo erblüht?

Schaut, dort ſtürzt er ſeine Wogen
Uferlos ins Thal!
Nacht bedeckt den Himmels-Bogen,
Fern der kleinſte Stral:
Plötzlich aus des Ufers Tiefen
Wo er lang geruht
Brach er, ſich im Grimm verläugnend
Mit empörter Flut!

Seht, wie ſeine Wellen ſchlagen,
Endlos, wie ein Meer!
Hört, wie bringt der Schrei der Klagen
Dort ſo gräßlich her!
Von den Bergen ſtarrt der Flücht'gen
Schaar mit düſterm Sinn
Auf die wüſte, leere Stätte
Ihrer Heimath hin.
Und tief hinten, in der Mitte
Der empörten See

Steht noch wankend eine Hütte
Auf des Deiches Höh:
Fünf verlaßne Menſchen beben
Da an Grabes Rand,
Der Verzweiflung ſtarre Blicke
Wolkenan gewandt.

Findet denn der Wittwe Weinen
Und ein Mutterarm
Das Gebet der beiden Kleinen
Gottes Herz nicht warm?
Unerforſchlich iſt ſein Rathſchluß
Wir verſtehn ihn nie:
Ernſt und ſchweigend ſinkt Johanna
Vor ihm auf die Knie.

In der Hand das Kreuz — der Frommen
Ihres Glaubens Stern —,
Harrend, daß ihr Licht wird kommen,
Fleht ſie auf zum Herrn:
Und der Geiſt des Heil'gen nahet
Ihrem offenen Sinn
Und von ihm erhoben tritt ſie
Vor die Mutter hin.

Liebe wird im Tod verkläret,
Und der Liebe ſchuf!
Selig wenn die Gottheit ehret
Mit dem ſchönſten Ruf.
„Weine nicht, dich werd' ich retten,
Wie mirs Gott verſpricht;

Doch, wenn mich die Fluthen betten,
Mutter, weine nicht!

Alſo ſpricht ſie, da die trübe
Flut ſchon um ſie ſchlägt
Und erfaßt, die ſie mit Liebe
Längſt ſchon treu gepflegt:
In die Wogen eilt ſie ringend,
Muthig und ſo mild,
Mit der Mutter auf den Armen
Und mit Gott erfüllt.

Staunend auf die Hehre zeigen
Alt' und Junge hin;
Selbſt der Sturm ſcheint ihr zu ſchweigen
Und die Flut zu fliehn.
Siegend mit dem theuren Kleinod
Ringt ſie auf ans Land
Und ſteht da, die Blicke dankend
Wolkenan gewandt.

Und mit ehrfurchtsvollem Grüßen
Tritt das Volk umhin;
Fromme Freude will erſchließen
Auch den trübſten Sinn.
Selig, wer in ſolchen Proben
Es in Gott bewährt,
Daß er Liebe, die aus Ihm iſt,
Bis zum Tode ehrt!

Doch Johanna in der Mitte
Schlägt den reinen Blick

In die Ferne, nach der Hütte
Waiſer Schaar zurück:
Ach, indem der Sturm den Angſtruf
Heulend zu ihr trägt
Fühlt ſie von noch tiefrer Mahnung
Ihre Bruſt bewegt.

Kann ihr Herz ſich Gott verſchließen?
Wie die Flut auch ſchallt,
Schollen hinter Schollen ſchießen
Gräßlicher Gewalt:
In die Wogen kehrt ſie wagend,
In des Wetters Graus;
Zitternd folgen Aller Blicke
Ihr in's Meer hinaus.

Aber horch, wie's in den Gründen
Dumpf und donnernd kracht!
Wehe, alle Schimmer ſchwinden
In die ſchwarze Nacht:
Kann ein Menſch dem ſeelenloſen
Grimme widerſtehn?
Edles Mädchen, du wirſt hülflos,
Schrecklich untergehn!

Seht, dort hinten wird es helle!
Ach, der Hütte Spur
Iſt vertilgt! auf leerer Stelle
Steht Johanna nur
Einſam in der hohen Meerflut,
Die den Rückweg ſchließt

Und ſchon wieder, froh des Opfers
Immer höher ſchießt.

Und ſie ſetzt ſich und erhebet
Betend Blick und Sinn
Zu dem welcher ewig lebet
Und zum Kreuze hin:
Helle glänzt ein Stral von oben
Auf das Kind herab,
Das der Liebe nachgegangen
In's freiwill'ge Grab.

Noch ſehn alle ſie von ferne
In des Himmels Schein,
Retteten nun alle gerne —
Und es ſoll nicht ſeyn!
Fluthen ſchwellen, Schollen treiben
Dichter um ſie her;
Eine Woge kommt — Johanna
Iſt bei uns nicht mehr.

Liebe wird im Tod verkläret
Und, der Liebe ſchuf.
Heilig, wen die Gottheit ehret
Mit dem ſchönſten Ruf,
Daß er, wo des Schickſals Härte
Ihm in's Leben reißt,
Mit dem Herzen willig brechend
Noch die Liebe preißt!

Der Schiffer.

An dem Meere saß der Fährmann,
Sah betrachtend in die Flut;
Heiter glänzt der weite Spiegel,
Wunderbar ist ihm zu Muth.

In der blauen Ferne, meint er,
Hebt sich ein schönres Land;
Davon will die Welle reden,
Plätschernd an dem Ufersand.

Lüftchen kommen — ihre leisen
Stimmen glaubt er zu verstehn:
Da bezwingt sein Herz die Sehnsucht,
Ihrem Locken nachzugehn.

Und an's Ufer tritt er gläubig,
Löst den Kahn mit stillem Sinn:
„Trage Nachen, sanft und gleitend,
Mich zur hellen Ferne hin!"

Vögel rufen aus den Wäldern,
Tief im Mittag ruhn die Höhn,
Und der Schiffer stößt vom Lande,
Freudig in die blauen Seen.

Meer und Himmel bleiben heiter,
Lüfte säuseln spät und früh,
Wellen kommen, flüstern, gehen,
Doch der Fährmann kehrte nie.

Leichte Liebe.

Der Sommer will zu Ende gehn,
Das Korn iſt eingethan,
Da fuhr ein Mägdlein übern See
Gen Ratoffszell hinan;
Der Morgen iſt ſo hell und kalt,
Die Flut ſo klar und kühl;
Doch iſt's vor Liebesſehnen ihr
Im Herzen eng und ſchwül.

Wohl ohne Liebe, ſang ſie hell,
— Es plätſcherte die Flut —
Giebt Lebens Luſt und Lebens Scherz
Dem Herzen nimmer Muth;
Faſt ſechzehnjährig ich nunmehr,
Ein ſchönes Mägdlein bin:
Wie ſchwand mir den ſo mancher Mond
Fern von der Liebe hin?

Sie fuhr, ſie ſang; da trieb ihr zu
Auf blauer See ein Kahn,
Draus grüßt ein ſchöner Jüngling ſie,
Sah ſie von Herzen an.
Der braune Schiffer, kühn und ſchlank
Beſing ihr Herz und Sinn:
Sie hielt und ſchwieg, er ſchwieg und hielt
Und blickte auf ſie hin.

Ob er auch ſchiffe hin und her,
Sich Liebe zu erſpähn,

Ihm dünkt, er werde nimmermehr
Ein ſüßer Mägdlein ſehn;
Denn zart ihr Leib und goldengelb
Ihr Ringellockenhaar,
Die Bruſt von friſcher Jugend voll
Und blau ihr Auge war.

Er ſang ihr zu, er warb um ſie
Mit Worten hold und fein;
Er bat ſo ſanft, er ſah ſo warm,
Da willigte ſie ein:
Denn welches Herz die Liebe quält
Macht Liebe nur geſund
Und wem des Lebens Schönſtes fehlt,
Das bleibt wohl immer wund.

Am Ufer gegen Aufgang liegt
Ein grünes, tiefes Thal;
Sie ſchiffen bei einander hin,
Nun ledig aller Qual:
Er blickt auf ſie, ſie blickt auf ihn,
Er ſingt, ſie thut's ihm nach;
Bald tauſchen ſie den erſten Kuß
Im hohen Grün am Bach.

Der Elfen Reihen.

Der Abend dunkelt, das Dorf ſchlief ein,
Da ging ein Jäger hinaus allein;

Die Winde wehten, die Nacht war kalt,
Im Reife funkelt der alte Wald.

Er ſchritt zu den Höhen mit kühnem Sinn,
Wohl über Bäche und Wieſen hin,
Wohl in's todt ſtarrende ſchwarze Geſträuch,
Ueber Tiefen und Berg' unter hohem Gezweig.

Und als er zur waldigen Haide ging,
Zog Nebel um ihn im weiten Ring;
In Mitten dämmert ein bleicher Glanz,
Da hielten Knaben und Mägdlein den Tanz.

Sie ſchwebten und ſangen im flüchtigen Scherz
Uns kältet kein Winter, uns rühret kein Schmerz,
Uns netzet kein Regen, uns droht keine Glut,
Uns bändigt kein Schlummer den wachenden Muth.

Sie ſangen's, und ſchwebten im flüchtigen Scherz:
Gieb junger Jäger den Elfen dein Herz;
Wir nehmen es leiſe, dann fühlſt du nicht mehr,
Dann ſcheiden die Schmerzen, die Bruſt iſt leer.

Komm ſchöner Jäger in's Zauber-Revier,
Komm Jüngling zum Tanze und werde wie wir;
Wir kennen den Tod nicht, in kalter Bruſt
Nicht Fürchten und Hoffen, nicht Liebes-Luſt.

Sie ſangen's, und woben um ihn den Reihn,
Sie lockten und zogen ihn bald hinein;
Es wurd' ihm ſo eigen der Sinn gewandt
Und er reichte der Jüngſten und Schönſten die Hand.

Und es dünkt ihm, er tanze auf grüner Au,
Es weheten um ihn die Lüfte so lau;
Ihm dünkt, er athme der Blumen Duft
Und höre Lerchen aus hoher Luft.

Es drängte das Blut sich, so warm und voll
In klopfender Brust; sie wallt' und schwoll,
Als stürb' er, zu leben, so süß und so lang,
Wie schnell der fliegende Reihen sich schwang.

Die Stunden flohen — es schlich gemach
Aus langem Dunkel hervor der Tag;
Ein kühleres Wehen durchflog den Hain,
Der Osten glänzte im Silberschein.

Da ließen sie ihn und sangen ihm zu:
Du bleicher Jüngling, nun gehe zur Ruh!
Und weil du uns trautest, so thun wir dir's nicht,
Und kehrest du wieder, so schadet dir's nicht.

Zum schwebenden Reihen, zum flüchtigen Scherz
Komm wieder und gieb uns Elfen dein Herz:
So bist du gewandelt und wohnest wie wir
Bei Tag und zu Nächten im Zauber-Revier.

Sie sangen's und schwebten hinweg im Tanz,
Noch flimmte durch Nebel ein bläulicher Glanz;
Er stand im verwirreten Sinn allein,
Da blickte der weckenden Sonne Schein.

Es bebten die Glieder, der Wind streift kalt:
Er ließ mit Eile und Graun den Wald;

Er trat ermattet in's Haus und bleich,
Und ſank erkrankend aufs Lager gleich.

Viel Tage mußte er liegen im Schmerz,
Es ſchwoll und pochte im Krampf das Herz;
Und als er im Herbſte genas, da war
Die Kraft doch gewichen auf immerdar.

Der einſame König.

Hochhin in der kalten Gegend,
Wo die Sonne bleicher ſcheinet,
Liegt auf einem kühlen Meere
Niedrig grün ein Inſelpaar,
Weit ab von bewohnten Gränzen,
Oed' die eine, auf der andern
Lebt ein Menſch verlaſſen, welcher
Einſt ein König war.

Welcher einſt gar viel beſeſſen,
Viel erlebt und viel geboten,
Viel gehofft und viel geſtritten
In vergangner Zeit:
Alles iſt ihm nun verſunken,
Um ihn nur die kalte Welle
Und des bleichen grünen Raſens
Einſamkeit.

Allda ſitzet er auf einem
Weiten Plan vor ſeiner Grotte

Abends und bei Mondenlichte
Unbewegt allein:
Und es regen ſich die Waſſer,
Heben Nebel aus der Tiefe,
Formen ſie, in luft'ge Bilder formt ſie
Fern der Schein.

Tückiſch möchten ſie zur Sehnſucht
Ihn verführen, bilden täuſchend
Vor ihm des verlornen Landes
Fluren, ſchön und lind;
Da er kämpfte, da er jagte,
Seines Schloſſes alte Thürme,
Seine Waffen und ſein Streitroß
Und ſein Kind.

Alles hat man ihm genommen,
Alles ſieht er, alles kennend,
Der einſt reich geweſen, nunmehr
Ueber alle arm;
Doch er ſchließt in ſeine Seele
Alle Wünſche, nimmt die fernen
Bilder nur für ſeine Träume
Und läßt ſeine Tage ſchwinden
Ohne Harm.

Die Ankunft der Nachtigallen.

Es war der helle Frühling gekehrt,
Es grünten wieder die Büſche;

Da kam ein Flug von Nachtigallen
In des Maienmorgens Frische.
Nachtigall, Nachtigall singt ihr Lied,
Wenn der liebliche Frühling blüht.

Sie suchten des armen Bertrands Haus
Und setzten sich in den Bäumen!
Da singen sie an, ihr altes Lied
Zu singen ohne Säumen.
Nachtigall, Nachtigall singt ihr Lied,
Wo die einfache Unschuld blüht.

Schön Margareth trat hervor an die Thür
Und hörte die Vögelein singen;
Da wollt' ihr vor gar großer Lust
Das frohe Herz zerspringen:
Nachtigall, Nachtigall singt ihr Lied,
Wo verborgen die Sehnsucht glüht.

Es war ihr Liebster geschieden fern,
In die weite Welt zu wandern:
„Wenn die Nachtigall nun zum dritten schlägt,
So kehren wir eins zum andern."
Nachtigall, Nachtigall singt ihr Lied,
Wo die harrende Liebe glüht.

Nun war der dritte Frühling gekehrt,
Es grüneten sonnig die Büsche
Und wieder lockte der Flötenton
In des thauigen Morgens Frische.
Nachtigall, Nachtigall singt ihr Lied,
Wo die himmlische Treue glüht.

Es kam ein Knabe vom Walde her
Ein muthiges Roß er ſchwenket:
O, ſprach er, ſinget mir, Vögelein,
Ob ſie noch mein gedenket!
Nachtigall, Nachtigall ſingt ihr Lied,
Wo die Ahnung das Herz durchzieht.

Nun ſchlich er ſtill um die Büſche hin,
Die Bruſt voll Freud' und Schmerzen:
Da ſah ihn das Mägdelein an, und rief
Und lag an ſeinem Herzen.
Nachtigall, Nachtigall ſingt ihr Lied,
Wo die glückliche Liebe blüht.

Des Schäfers Traumbild.

Der Schäfer ſaß auf einer fernen Höhe
Im goldnen Sonnenſchein;
Die Lämmer läuteten in ſeiner Nähe
Am grünbewachsnen Rain.

Die Hirtenflöte weckte ihm Geſänge,
Die er dem Nachhall gab:
Melodiſch friedlich tönten ihre Klänge
In's ſtille Thal hinab.

Er ſchwieg; ſein Herz, ſo ſehnend voll und milde
Erhob ſich wunderbar:
Da ſchwebt' ihm vor ein himmliſches Gebilde,
Ein Mädchen, ſtill und klar.

Sie ſah, als wollte ſie ihn vieles fragen,
Ihn hold und heiter an:
Ihm ward's als hätt' er ihr ſo viel zu ſagen —
Und's war um ihn gethan.

Die ganze Welt verſchwomm vor ſeinen Blicken,
Im innig hellen Traum
Schloß er die Augen, trunken in Entzücken,
Und ſah nur ſie im Raum.

So ſelig wohl hatt' er ſich nie empfunden,
Das ganze Herz verklärt
Ruht er im ſüßen Wahne lange Stunden,
Bis ihn der Nachthauch ſtört.

Er ſah empor: gedehnte Schatten zogen
Sich um die Gründe her:
Sein ſpähend Auge, o wie oft betrogen,
Fand alles öd' und leer.

Die Heerde irrte fernab mit Geläute
Zum ſichern Thale hin;
Sein treuer Hund ſtand ſorgend nur zur Seite,
Wo noch der Abend ſchien.

Noch geht der Schäfer auf den fernen Höhen
Im ſtillen Sonnenſchein;
Doch um den goldnen Frieden iſt's geſchehen,
Kehrt bei ihm nicht mehr ein.

Der Frevler.

I.

Der König reitet im düſtern Wald
Spät durch die felſigen Klüfte;
Es weht im Winde ſein weißes Haar,
Es raunen und ſeufzen die Lüfte.

„Was ſpricht mir denn ſo eigen zu?
Was murmelt in den Rüſtern?“
Es tönt ihm faſt, als hört' er es
Von Grabesſchatten flüſtern.

„Was webt denn an dem Felſen da
Mit nebelhellem Blinken?
Es ſcheint ihm faſt wie Geiſterhand
Zurück! Zurück! zu winken.

„Was ſtemmen denn die Zweige ſich
So zerrend mir entgegen,
Als hielten ſie mitleidig mich
Noch auf in meinen Wegen?

„Ich reite zu meinem Sohne hin,
Was ſollte mich da grauen?!
Bald muß ich ſchon ſein altes Schloß,
Da er mich hinrief, ſchauen.“

Der König ſpricht es bei ſich ſelbſt
Und hält an Waldes Gränzen;
Er ſiehet nahe durch die Nacht
Die alte Burg erglänzen.

Er reitet an's offne Gitterthor;
Sein Roß beginnt zu ſcheuen;
Es guckt aus den Hallen die ſchwarze Nacht
Und ſcheint ihm ernſt zu dräuen.
Da kommt der Sohn mit Heuchlerblick
Und bleichem Lachen gegangen;
Auf den Mauern und den Thürmen hoch
Da ſaßen die Eulen und ſangen.

Der Greis ſteigt ab und umarmt den Sohn:
Ihm grauſ't vor ſeinem Blicke;
Er geht in die düſtere Hall' hinein —
Und nimmermehr zurücke.

II.

Glocken läuten in den Städten,
Auf den Burgen; von den Thürmen
Flattern bunte Freudenfahnen.
Durch das Land auf allen Wegen
Ziehen die geſchmückten Ritter
Zu des jungen, bleichen Königs
Krönung auf das alte Schloß.

Doch ſind alle ernſt und finſter,
Fehlt die Luſt in ihrer Seele;
Die Gedanken ſcheun die Lippen,
Bange in die Zukunft ſchweifend.
Traurig wölket ſich der Himmel,
Als wollt' er den Tag verweigern,
Und die Luft iſt todtenſtill.

Golden

„Warum — ſpricht ein Kind zum Vater —
Biſt du doch ſo ſtill und denkend,
Und warum die Leute alle?
Und der Himmel ſelbſt ſo grau?“

Sohn, ſpricht der, behüt' die Zunge!
Frevel wachen in dem Lande,
Unerhörte, grauenvolle.
Ein Verbrechen iſt geſchehen,
Das ſelbſt die Natur empöret
Und den Himmel kränkt. Acht' auf, Kind,
Manches dürfte heut ſich fügen,
Das wir nie geſehn; denn ſelber
Rächt der Himmel manche Sünden,

Deren Name ſchon das Herz drückt.
Aber wahre deine Zunge;
Denn unheimlich iſt es, tödtlich
Reden, wo der Frevel wacht.

Alſo ſpricht er, und der Knabe
Schauert auf und hält ſich ſtille;
Ernſt verſtummet auch der Vater.

Und ſie kommen zu dem Schloſſe,
Wie der Abend ſchwer herabſinkt.
Schon ſind alle Säle helle,
Drinnen wandeln viele Gäſte
Und der bleiche, junge König
Mit der Buhle unter ihnen.
Lachend mahnt er ſie zur Freude;
Reiche Mahle ſtehn bereitet,

Golden glänzen die Pokale:
Doch umſonſt, denn ernſt ſind Alle.
Draußen regt die Luft ſich ächzend,
Klirrt am Fenſter, ſtöhnt im Hofe.
Schweigend an des Vaters Seite
Drücket ängſtlich ſich das Kind.

III.

Es flimmern die Kerzen trüb an der Wand;
Spät im verlöſchenden Schein
Schliefen die Diener ſchon ein:
Da fodert der junge König im Land
Von ſeiner Buhle noch Wein.

Er will vertilgen das innre Graun,
Das mit der wachſenden Nacht
Lauter im Herzen erwacht:
All' an ihm mit Entſetzen ſchaun
Innerer Hölle Macht.

Und wie ſie es frech lächelnd bot,
Nimmt er es — und wird blaß;
Denn das kryſtallene Naß
Scheint ihm plötzlich wie Blut ſo roth,
Siedet bis oben an's Maaß.

Stier den Blick darauf hingeneigt,
Führt er es bebend zum Mund,
Als in dem düſtern Grund

Ein wohlbekanntes Haupt ſich ihm zeigt,
Tief an der Schläfe verwund't.

„Meines erſchlagenen Vaters Haupt!“
Ruft er — das Glas zerſprang
Gellend; die Mitternacht klang
Dumpf vom Thurm, da er ſinnberaubt,
Aechzend zur Erd' hinſank.

Ein entſetzlicher Wetterſchlag
Fiel auf das ſchwankende Haus;
Bebend in's Feld hinaus
Stürzen die Gäſte — und krachend brach
Alles in Schutt und Graus.

IV.

Habt ihr wohl die Mähr vernommen
Von dem König Vatermörder,
Fremdling, der ihr ferne herkommt?
Seht, dort liegt ſein Schloß in Trümmern!
Monde ſind es nun, da ſtürzt' es
Und begrub ihn mit dem Weibe.
Mancher wachte noch im Dorfe,
Schlimmes ahnend, bis vom Thurme
Klang die Mitternacht: da dröhnt' es —
Kracht' — und brach! die Gäſte ſtürzten
Aus den Thoren mit Entſetzen;
Auf die Straße traten Alle.

Im gebrochnen Mondenſcheine
Sahen wir die Thürme wanken,
Stürzen in ſich ſelbſt die Mauern.
Nebel flogen um die Trümmer,
Hohl und ſchaurig heult die Windsbraut
Und es rollte dumpf im Boden
Als die letzten Wehren brachen —
Ein entſetzliches Gericht!

Alſo rächt der Himmel ſelber
Seine Rechte an den Hohen,
Welche keinen Menſchen fürchten.
Tief im Schutt nun liegt der König;
Keiner von uns mag ihn ſuchen,
Denn er fürchtet Gottes Strafe
Um ſein Mitleid. Denn für dieſen
Hat ſein Himmel keine Thore,
Wird ihm auch wohl nie vergeben,
Ehe er ſich ſelbſt verwandelt.
Ewiglich verflucht, das bleibt er,
Und wird auch nicht ſterben können,
Denn der Tod wär' leichte Strafe.

Immer iſt die Luft noch wüſte,
Alle Nacht noch heult die Windsbraut
Und die Nebel ziehn ohn' Ende
Um die Trümmer, irre Lichter
Um die eingeſtürzten Wälle.
Viele von uns, Fremdling, zogen
Schon von hinnen fort und ſuchten
Eine andre, ruh'ge Heimath.

V.

Wie der Sturmwind geht ſo eiſig!
Wolken ziehen ſchwarz und ſchwer!
Flimmt kein Licht denn weit im Lande,
Iſt hier alles öd' und leer?

Trümmer ſeh' ich da im Mondlicht,
Eingeſtürzte Thürme ſtehn:
Wie der fliehenden Wolken Schatten
Drüber hin ſo einſam gehn!

Kein lebend'ger Athem regt ſich
In den wüſten Hallen mehr:
Doch ſitzt dort nicht in dem Dunkel
An dem Hagebuſche wer?

Iſt wohl ein verirrter Wandrer,
Ferne ſeinem ruh'gen Haus,
Raſtet in dem wilden Nachtwehn
Auf den alten Trümmern aus.

Doch, wie ſtarret er ſo traurig
Auf die tiefe Grube her,
Schüttelt mit dem kahlen Schädel
Langſam nun und ſtöhnet ſchwer.

Nicket in die leere Tiefe,
Wie zum letzten Schlaf gemacht,
Streckt die dürre Hand zum Stabe
Und ſtiert troſtlos in die Nacht.

Sehnſuchtsvoll mit hohlen Augen
Grüßt er den verfallnen Ort,
Will ſich legen — ha, da faßt ihn
Schnell der Sturm und reißt ihn fort!

Mir iſt angſt; das war kein warmes
Leben, was die Augen ſahn —
Ha! ich muß hinweg! nun weiß ich's,
Das iſt der verfluchte Plan —

Das war der verfluchte König,
Wandernd durch der Nächte Graus;
Mitternachts nur immer ruht er
An des Vaters Grabe aus.

Wo er ſitzt, iſt Alles dürre,
Daß kein Grashalm da gedeiht;
Jede Nacht zählt er verzweifelnd
Ab vom Fluch der Ewigkeit.

Orpheus.

Einſam ſchaut von Hellas Bergen
Orpheus in das Thal,
Seiner Laute Klänge ſchweigen
Allzumal,
Die Natur und Menſchen rührten,
Nur das Schickſal nicht,
Das ſein Glück mit kaltem Neide
Grauſam bricht.

Alles um ihn ſcheint erſtorben,
Seit der Lieder Klang
Nicht mit Lebenspuls die Oede
Mehr durchdrang:
Nur zuweilen hallt's herunter
Wie „Euridize!“
Und dann regen ſich die Haine
Um die Höh.

Plötzlich faßt er kühn ſich Hoffnung:
Zu des Abgrunds Thor
Sucht er ſich den ſchaurig dunkeln
Pfad hervor;
Hart ſchließt ihn die Felſenpforte
Doch ſie bebt und ſpringt
Tönend auf, da die allmächt'ge
Laute klingt.

Schwach erhellt von mattem Scheine
Oefnet ſich das Land
Traur'ger Dämmrung, dem die Sonne
Ewig ſchwand;
Doch er greift in ſeine Saiten:
Solche Melodie
Klang der Liebe ſelbſt im ſelgen
Himmel nie!

Langvergeſſene Sehnſuchtsträume
Von der ſüßen Luſt,
Die ſie in des Lichtes Reiche
Wohl gewußt,

Regen ſich in allen Schatten:
Selbſt die Lethe brach
Ihre Still' und hallt den Tönen
Leiſe nach.

Und belauſcht von allen Geiſtern
Klingt der Zauberton
Auf nun zu des ewig ernſten
Königs Thron:
Herzergreifend, todverweichend
Flehet er das Glück
Seiner Liebe, ſeines Lebens
Sich zurück.

Liebe waltet auch dort unten,
Selbſt der finſtre Gott
Fühlte einſt der Allgewalt'gen
Machtgebot.
Seine eiſ'gen Blicke thauen
Und ſein Auge blinkt —
Sel'ger Orpheus! und die naſſe
Wimper winkt!

Nimm' ſie wieder, ſpricht der König,
Die du nie vergißt,
Edler Sänger, dem die Liebe
Alles iſt:
Mich nicht, nur das Schickſal fürchte;
Deinem Lied ſelbſt taub
Hält es bis zur letzten Gränze
Feſt den Raub.

Flieht aus meines ſtummen Reiches
Traurigem Gebiet
Meidet euch, bis wo die ſchöne
Sonne glüht.
Wo die Farben heiter prangen
In des Himmels Schein
Darf der Liebe Wiederſehen
Euch erſt freun.

Und er ſchweigt. Der Sänger wendet
Sich zurück zum Tag.
Alle Geiſter ſehn dem Mächt'gen
Segnend nach.
Daß er nur ſein Herz bezwänge!
Nahe ſeinem Schritt
Folgt Eurydize im leiſen
Geiſtertritt.

Schon durchſchreitet er das hohe
Willig offne Thor,
Schon blitzt um ihn her der helle
Tag hervor:
Ach, da blickt der Sehnſuchtsmüde
— Kaum zu früh! — zurück:
Und er ſah ſie — doch zur Stunde
Starb ſein Glück.

Sie kehrt um und ſeufzt im Fliehen
Schmerzlich: lebe wohl!

Wieder hallen's tief die Klüfte
Lebe wohl!
Augenblick des nie gefaßten
Schmerzes! Und im Nu
Springt die diamantne Pforte
Donnernd zu.

O umſonſt, daß er von neuem
Sie im Lied beſchwört,
Hoffnungslos muß er ſich wenden,
Unerhört —
Da erliſchet ihm für immer
Des Geſanges Licht
Und die Laute ſchweiget, bis das
Herz ihm bricht.

Der Mutter Einſamkeit.

Die Mutter ſah hinaus nach dem Sohn,
Der war in die Wälder gegangen;
Es zog auf der Haide der Nebel ſchon
Und im Herzen begann's ihr zu bangen;
Denn im Zwielicht, verſprach er ihr, heim zu ſeyn
Und kam nicht und ließ ſie ſo ſpät allein.

Er war gegangen zum wilden Wald
Von ſchwarzen Tannen und Buchen,
Um rührig für den Kamin ihr bald
Ein Bündel Reiſig zu ſuchen;

Er war geſchieden zur Mittagszeit
Und der Forſt lag vom Hofe nur gar nicht weit.

Nun ſah die Mutter durch's Fenſter hin, —
Der Abend ward grauſig und düſter,
In der Pappel hörte ſie ſchaurig ziehn
Des Nachtwind's tiefes Geflüſter;
Der Nebel lag auf der Ebne ſo ſchwer,
Man kannte die Weiden am Bach nicht mehr.

Da ſieh! kam's langſam wie Leuchtenſchein
Von den nachtenden Bergen nieder,
Es flimmerte bläulich wie Irlicht drein
Und wankete hin und wieder;
Es ſchien ſo bleich, ſo fernher zu nahn
Und kam längs dem Waſſer zum Hof heran.

Die Mutter emſig zum Pförtchen eilt,
Gedacht', ihren Sohn zu empfangen,
Doch, wie ſie vor der Thüre nun weilt'
War alle Hellung vergangen;
Die Nacht lag über dem Hof ſo dicht,
Man ſah die Pappel am Fenſter nicht.

Doch flüſternd ſchwebt es im Finſtern herbei:
„Sahſt, Mütterchen, kam ich doch wieder" —
Und weht vorüber. Sie mit Geſchrei
Stürzt kraftlos am Pfoſten nieder.
Trüb kam der Tag; ſie erhob ſich ſchwer:
Den Sohn erblickte ſie niemals mehr.

Von dem Schäfer, der ein Minneſänger geworden.

(In zwölf Liedern.)

Das erſte Lied.

An dem Brunnen lagerte der Knabe
Seine Heerd' und ſetzte ſich ins Kühle;
Die mein Herz liebt, klagt er, wohnt dort oben
Und ich darf nicht ſagen was ich fühle:
Denn im kerzenhellen Saale
Werben um ſie nur die Ritter,
Die als Männer gehn in Stahle
Fürchten nicht die Lanzenſplitter.

Wär ich adelich, wie die geboren,
Würbe ich im Streit um ihre Schöne
Und ich dürfte hoffen, daß mein Streben
Waffenſieg und ihre Liebe kröne:
Und verſtänd' ich Sängers Weiſe
Mit der Laute wollt' ich minnen,
Gänge ſpät und früh zum Preiſe
Meiner Herzens-Königinnen.

Aber nun ſitz' ich im Hirtenkleide
Singe ungeſchickt die langen Stunden,
Keiner achtet jenes, den am Walde
Einſt der alte Meiſter Hirt gefunden:

Keiner ſucht ihn bei den Schafen,
Lehrt ihn keiner Sitt' und Weiſe! —
Klagend ſo legt er ſich ſchlafen
Und die Blätter rauſchen leiſe.

Von dem Schloſſe ſtieg die Jungfrau nieder,
Kam zum Schatten an den Quell gegangen:
Welch ein ſchöner Schläfer ruht im Grünen?
Schlummernd ſelbſt nimmt er ihr Herz gefangen:
Braune Locken ſchweben, ſpielen
Um die hohe, finſtre Stirne,
Glüht die Wange ſelbſt im Kühlen
Als ob er dem Schickſal zürne.

Und das Mädchen ſieht ihn an mit Staunen;
Jetzt muß ſie, was Liebe ſei, erfahren,
Hat ihr Herz verloren in dem Anblick,
Knüpft den weißen Schleier aus den Haaren:
Möge er dir alles ſagen —
Spricht ſie liſpelnd — ich muß fliehen;
Vieles müſſen Mädchen wagen,
Die für niedre Schönheit glühen!

Schüchtern iſt die Hochgewachsne wieder
In des Vaters Garten eingegangen;
Abendſchimmer glänzt auf naſſen Halmen,
Als den Träumer wecket ſein Verlangen:
Süße Bilder ſind verſchwommen,
Da ſich ihm die Holde zeigte;
Süßres Zeugniß ſollt' ihm kommen,
Daß ihr Herz ſich zu ihm neigte.

Wird's den Unbekannten glücken?
Werden dieſe blaſſen Wangen
Wieder leuchten in Entzücken,
Wieder hold und heiter prangen?

Edel, im Geleit der ſchönſten Töne
Naht der Jüngling, knieet vor ihr nieder
Stumm, verloren in die Einz'ge, Schöne,
Reicht er ihr, den goldnen Schleier wieder:
Sie erkennt das treue Zeichen
Und ſinkt nieder in Ermatten;
Doch vom holden Antlitz weichen
Aller Schmerzen trübe Schatten.

Fraun und Ritter wundernd ſie umgeben,
Kühner hält der Jüngling ſie umfangen
Und bald iſt des Auges ſüßes Leben
Neu geboren für ihn aufgegangen:
Süßer hat des Greiſes Laute
Nie im Fürſtenſaal geklungen,
Als da er nun Beide ſchaute
Selig, Arm in Arm geſchlungen.

Und der alte Vater tritt zum Greiſe,
Alle ihn um ſeinen Segen flehen:
Wen die Liebe ſich erwählt zum Preiſe
Könnte, ſpricht er, den mein Stolz verſchmähen?
Adel, wie kein Fürſt empfangen,
Giebt der Herr des Liedes Söhnen. —
Wie da tauſend Jubel klangen
Um die feſt'ge Luſt zu krönen!

II.

Lieder.

Der Jäger Lied zum Waldhorn.

Trarah, Trarah! — Es blizt der Reif
Im Morgen auf der Haide;
Der Wind weht drüber ſo friſch und kalt,
Nun knospet uns Jägern die Freude;
Das Waldhorn mahnet ſo dumpf und ſchön,
Es ladet die Jäger zu Berges Höhn.

Trarah, Trarah! — Das Mägdelein ſteht
Wehmüthig hinter den Scheiben,
Hat ſich gewöhnt an des Liebſten Näh'
Und weiß nicht allein zu bleiben:
Es denkt an die warmen Tage zurück,
Da die Jäger warben um Liebesglück.

Trarah, Trarah! — Ach die ſind nun hin,
Die grüne Zeit iſt geſchwunden:
Bald hätte die Jäger bei fröhlichem Spiel
Die liſtige Liebe gebunden;
Sie warben und dienten um lieblichen Preis
Den herrſchenden Frauen im friedlichen Kreis.

Trarah, Trarah! — Doch bei Winters Wehn
Fühlt er, wie frei er geſchäffen.
Wenn die Schwalben ziehn, wird ſein Auge hell;
Er ſucht ſich heimlich die Waffen,
Und wandert hinaus zu Thal und Höhn,
Früh Morgens mit Hörner- und Jagdgetön.

Trarah, Trarah! — Es thut ihm ſo wohl,
Unterm grauen Himmel zu ſchalten:
Da mahnet ihn nichts an die neue Zeit,
Er denkt ſich die guten, die alten;
Er bleibt der erprobten Sitte treu,
So bleibt ihm das Leben auch lieb und neu.

Trarah, Trarah! — Und wer es nicht lobt,
Hat ſeinen Sinn nicht gefunden;
Bald kalt, bald milde: doch immer ſüß
In allen verſchiedenen Stunden,
Und in dürr verlaſſener Wälder Schlucht
Da brechen wir ſelbſt ſeine Winterfrucht.

Trarah, Trarah! — Drum zieht es uns hin
Zur einſamen Fröhlichkeit draußen
Wie Waſſer verrauſchen, die Luſt verrinnt:
Bald werden hier Andere hauſen.
Das Waldhorn tönet, die Jagd iſt da:
Glück auf, ihr Jäger! Trarah, Trarah!

Des Schäfers Lied zur Feldſchalmei.

Das Licht iſt nieder, das Land iſt leer —
Tirili Tirila
Es zwitſchert nichts in dem Laube mehr —
Tirili Tirila
So treib' ich hinunter
Von der ſonnigen Höh;
Der Tag ging unter:
Für heut ade!

Bei Tag iſt's wohl lieblich ſo draußen ſeyn —
Tirili Tirila
Das Licht iſt uns freundlich, es ladet uns ein —
Tirili Tirila
Da liegen wir nieder
Im wärmenden Stral,
Schaun ruhig hinüber
Auf Anger und Thal.

Sie lachen ſo wohnlich, die Welt iſt ſo weit,
Tirili Tirila
Wenn der Himmel die ſcheinenden Stralen ihr leiht
Tirili Tirila
Es ſchaut ſie der Schäfer
Von Bergen mit Luſt,
Und iſt ſich des Lebens
So ruhig bewußt.

Er ziehet mit Muße durch Feld und Hain,
Tirili Tirila

Es ſtöret ihn keiner, er denkt ſie ſein
Tirili Tirila
Er bläſt in dem Schatten
Die Feldſchalmei
Und dünkt ſich vor Allen
So froh, ſo frei.

Er malt ſich im Sinne manch liebes Bild —
Tirili Tirila
Er malt ſich ſein Mädchen ſo freundlich mild
Tirili Tirila
Da wird's ihm ſo ſehnlich,
Da träumt er ſo ſüß,
Wie Abel, der Schäfer,
Im Paradies.

Dem Glücklichen nur iſt die Liebe werth;
Tirili Tirila
Die ſüßeſte Liebe dem Schäfer beſcheert
Tirili Tirila
Drum bleibt auch beſtändig
Sein Herz ihr treu
Stets wächſt ihm das Neigen,
Das Sehnen neu.

Und wird es nun dunkel, erliſcht der Stral,
Tirili Tirila
So bläſet er ſorglos hinab in's Thal —
Tirili Tirila

Winkt grüßend hinüber
Den Sternen zu;
Es fliehn ihm die Tage,
Doch nie die Ruh.

Es lebet doch keiner ſo froh wie wir
Tirili Tirila
Ein Schäfer verblieb' ich in Ewigkeit ſchier
Tirili Tirila

Im ſonnigen Freien,
Auf Bergeshöhn
Wird Welt und Leben
Uns doppelt ſchön.

Das Ständchen des Blöden in der Frühe.

In der Frühe aufgeſtanden,
Durch die Flur, mit Thau begoſſen,
Komm' ich, den in zarte Banden
Holde Liebe eingeſchloſſen.
Der ich eigen ward, die liegt
Wohl noch ſanft in Schlaf gewiegt;
Denn kaum bricht des Tags Gefunkel
Grüßend aus des Waldes Dunkel.

Junge Stralen, ihr dürft's wagen,
Schleichet zu ihr durch die Scheiben:
Wollt ihr, daß ich harre, ſagen,
Denn ich muß ja unten bleiben.

Dringet in ihr Kämmerlein,
Wecket ſie mit eurem Schein,
Daß ſie hell den Blick erſchließe
Und ihr Herz mein Lied begrüße.

Schaut für mich die goldnen Haare,
Ihres Halſes Lilienreine,
Ihrer lieben Augen klare
Funkelnd ſchöne Demantſteine,
Ihre linde Hand, darin
Tief die blauen Adern ziehn
Und das ſüße Paar der Wangen,
Die wie Haidenröschen prangen.

Küſſet ihr für mich des ſüßen
Kleinen Mundes röth're Roſen;
Wenn ſie's leidet, eilt mit Küſſen
Ihre Marmorbruſt zu koſen:
Ohne Zier vor allen ſchön
Iſt die Liebliche zu ſehn;
Erd' und Himmel muß ſie lieben —
Ach, wie wär' ich frei geblieben?

Manche Nacht wacht' ich in Thränen,
Doch ihr Herz blieb unbezwungen;
Sie an Liebe zu gewöhnen,
Das iſt keinem noch gelungen.
Könnt' es endlich meine Treu,
Wäre all mein Weh vorbei,
Müſſt' in heller Freude ſchweigen,
Wollte ſie ſich zu mir neigen;

Und heut mit gewognem Sinne
Lauſchen meinen Frühgeſängen,
Wie ich ihre Seele minne
Treu und ſtumm, nur laut in Klängen:
Da erſt bräche Morgenſchein
Auch in meine Nacht herein;
Denn von ihr, der Zarten, Frommen,
Kann allein der Tag mir kommen.

An die Quelle.

Kleine, liebe, ſüße Quelle,
Friſch und helle
Zeugelnd durch das hohe Grün:
In dem ſtillen Schäfergrunde
Such' ich dich zu früher Stunde,
Sitze zu dir
In den Morgenſchatten hin.

Plaudernd nun im nächt'gen Dunkel,
Nun vom Funkel
Heiter glüh'nden Tags beſprüht,
Grüßt du immer froh und munter
An den Blumenreihn hinunter,
Deren Völkchen
Gerne in dein Bettchen ſieht.

O, wie träumt' ich, dir zur Seiten,
Mir die Freuden
Künft'ger Liebe oft ſo ſchön!

Weißt du denn, weß ich ſo frühe
Heut' an deinem Bord verziehe,
Und die Augen
Dich, Vertraute, lächelnd ſehn?

Heute bringe ich ein liebes,
Ach ein ſüßes,
Zartes Mädchen zu dir hin:
Jetzt will ich hier Roſen ſtreuen,
Mich voraus der Stunde freuen,
Da die Reine
Mit mir ſitzt an Ufers Grün.

Könnteſt du in deinem kühlen
Grund nur fühlen
Liebend, wie der Menſchenſinn:
Von der Freundlichkeit entzücket,
Wenn ſie dich ſo lieb anblicket,
Du vergäßeſt
Selber wohl das Weiterziehn.

Und wie ſie in deine Welle
Blickte, helle
Deinen heitern Spielen nach,
Müßteſt du für mich in Tönen
Zu ihr reden von dem Sehnen,
Das des Jünglings
Herz durchglühet Nacht und Tag.

Die Farbe und der Ton.

Wechselgesang.

Der Jüngling.

Ich kann es nimmermehr vergessen,
Es war mir gar zu freundlich nah!
Es schwebt vor mir das ros'ge Bildniß,
Zu jeder Stunde ist es da:
In Thal und Höhn — wohl Thal und Höhn —
Seh ich es himmlisch vor mir stehn.

Das Mädchen.

Es lockt mein Herz ein fernes Tönen,
So wundersüß, so leis und rein:
Dem lausch' ich nach mit tiefem Sehnen,
Das zieht mich fort durch Flur und Hain.
Wohl spät und früh — ja spät und früh —
Klingt es mir zu, doch find' ich's nie.

Beide.

Wer kann der Seele Zauber lösen,
Des Busens süße Qual verstehn?
Ein Fremdes herrscht in meinem Wesen;
Ich muß umsonst nach Freiheit spähn:
Denn hold und kühn — nun hold, nun kühn —
Lenkt seine höh're Macht den Sinn.

Das Mädchen.

Es kam der Lenz aus Himmels Thoren,
Ich saß am kühlen, hellen Bach:

Da ging die Ruhe mir verloren,
Da ward die ſüße Stimme wach.
Die Welle glitt — ſie kam und glitt
Nahm aus der Bruſt den Frieden mit.

Der Jüngling.

Der Morgen ſchien in hellen Gründen,
Ich ging durch's junge, friſche Grün:
Da ſollt' ich ew'ges Sehnen finden,
Wie mir das ſüße Bild erſchien.
Wie ich es ſah — wohl ſtand und ſah —
Ich wußte nicht, wie mir geſchah.

Beide.

Wie Frühlingstrieb um Bachesweilen,
Wenn aus ihm neues Leben quillt;
Wie Morgenſchein, wenn er mit hellen
Lichtwogen in die Gründe ſchwillt,
Ward mir im Sinn — im dunkeln Sinn —
Doch muß ich nun in Sehnſucht glühn.

Der Jüngling.

Wo werd' ich das Verſchwundne finden?
Es ſchwebt mir immerdar ſo fern —
Es lockte mich zu dieſen Gründen,
Es ging mir vor, ein trauter Stern:
Doch zieht ſein Schein — ſein roſ'ger Schein —
Mich immermehr ins Thal hinein.

Das Mädchen.

Wann wird die Seele milde klingen,
Der ſüßen Lockung zugeſtimmt?

Ich hör' es tönen, hör' es ſingen,
Als ob's auf Wellen zu mir ſchwimmt!
Ich horche hin — ſo lauſchend hin —
Dann liſpelt bloß des Waldes Grün.

Weide.

Doch leuchtet in der Bruſt ſo eigen
Mir dämmernd hell der Ahnung Schein
Als harrte hinter nahen Zweigen
Das ſel'ge Ende ihrer Pein:
Mir wird ſo klar — ſo wachſend klar —
Ach es iſt ganz, wie's damals war!

Im Abend.

Die Sonne iſt hinunter,
Der Abend ſchleicht hervor:
Es lagern ſich die Wolken
Schwarz an ſein ſilbern Thor.

Die Bäume ſtehen ſchweigend
In unbewegter Luft:
Die Blumen athmen leiſe
Wie träumend ſüßen Duft.

Wie eine müde Seele
Beruhigt ſich Natur
Und wie mit weichem Schleier
Beglänzt der Thau die Flur.

Ach zögst du nur, o Milde,
In meine Bruſt auch ein:
Ich tauſchte gern die Freude,
Wär' nur dein Frieden mein!

Verkehr aus der Ferne.

Sitz ich in der Dämmerung ganz allein
Bei meinem Unmuth hin:
Da blickt es ſo traut wie der Mondenſchein
Mir in den nächtlichen Sinn:

Als glänzte aus einem entlegenen Thal
Ein Licht auf, zauberiſch ſchnell,
Und leuchtete mit dem friedlichen Stral
Vor meinem Auge ſo hell.

Es ſpricht ſo tröſtend an's kranke Herz,
Wie Worte von ewiger Treu
Und macht mir den immer geſchäftigen Schmerz
In ſanfter Wehmuth frei.

Es ruft das nimmer vergeßne Bild
So ſprechend vor den Blick
Da quillt in's Auge, ſtarr und wild
Die ſüße Thräne zurück.

Und alle Bilder der ſel'gen Zeit
Erſcheinen auf dämmerndem Grund:

Da heißt das Herz in ſich ſchweigen den Streit
Und wähnet ſich geſund.

Das Suchen.

Suchen nach Herzen,
Schmachten nach ihrem Umfangen,
Wonne der Schmerzen!
Himmel im hoffenden, heißen Verlangen!

Nur auf der Sehnſucht Spur
Wandelt das Menſchen-Glück,
Süß-banges Sehnen nur
Klingt jeder Laut der Weltnatur
Einſtimmend zurück.

Jugendſinn.

Heimath meiden,
Hoffend ſcheiden,
Suchend in die Ferne gehn;
Irren, wagen,
Blöde zagen,
Und ſich ſelber nicht verſtehn.

Glücklich ſchwärmen,
Still ſich härmen,
Lieben, jauchzen gar zu kühn;

Glaubend faſſen,
Schmerzlich laſſen,
Einſam durch die Nächte ziehn.

Edel blühen,
Fruchtlos glühen
Und verarmen unbewußt: —
Ach hienieden
Kommt der Frieden
Nimmer in die junge Bruſt!

Umwandlung.

Himmel in meiner Bruſt!
Flutendes Leben!
Der Liebe Schmerz und Luſt,
Süßes Nehmen und Geben!

Heiß an ihr Herz gedrückt,
Sehnender, langer Kuß;
Wonnen-Ueberfluß!
Bin endlich ganz beglückt!

Alles vergeſſend
Schaffet die Seele ſich neu in Glut:
Nicht mehr das Endliche meſſend
In unendlichem Muth.

Muß nun verklingen
Die jugendlich arme Zeit:
Halten, Umſchlingen

Selige Herzen verjüngen
Für die Ewigkeit!

Im Herbſt.

Es ziehen die Nebel,
Es dunkelt der Abend,
Der Wind ſauſt kalt;
Es beben die Sträuche,
Es fallen die Blätter,
Es ächzet der Wald.

Da ſitz' ich am Hügel,
Wo rauſchende Birken
So einſam ſtehn;
Zu Füßen vorüber
Die traurigen Waſſer
So klagend gehn:

Und ſinne und denke
Verlornen Blickes
Die Zeit zurück:
Des nimmer vergeßnen
Und nimmer doch kehrenden
Frühlings Glück;

Als grünten die Fluren
Und blühten die Ufer
Und ſchwärmte die Luſt:

Da blühte die Liebe
In hoffender, ſchwärmender,
Sel'ger Bruſt.

Da ſaß ich hier oftmals
Mit innigem Sehnen,
Mir war ſo wohl;
In lebenden Träumen,
Das Auge ſo heiter,
Das Herz ſo voll.

Wo iſt es geblieben?
Ich ſinne und ſuche
Und ſind es nicht mehr;
Verblühet der Frühling,
Verronnen die Freuden,
Das Herz ſo leer.

Reſignation.

Was ſchlägſt du Herz
Erſehntem Glück des Lebens
Und näherſt den Schmerz?
Es iſt ja doch vergebens.

Du ringſt ſo bang
Und biſt ſchon längſt verlaſſen?
Willſt wund und krank
Nicht von der Treue laſſen?

O laß, laß ab
Zu bluten und zu zagen,

Und um das Grab
Verlor'nen Glücks zu klagen.

Sey kühl und hart
Und ſchließ dich nur für immer;
Tief eingeſcharrt,
Weckt es dein Schmerz doch nimmer.

In Himmelsgunſt
Wirſt du nie mehr erwarmen
Und deine Kunſt
Bleibt ruhiges Verarmen.

Ermunterung.

Der Lenz iſt da! Hinein denn ohne Säumen,
Es ruft ſein Glanz!
Heut wachſt du nicht aus Träumen auf zu Träumen,
Heut wache ganz!

In einer Nacht — verweht Gewölk und Winde!
Das ſchöne Blau
Mit ſeiner Sonne lacht auf Berg' und Gründe,
Auf Wald und Au!

Leis wandelt Gottes Athem auf der Erden,
Auf Höhn, am Bach;
Er haucht, und alle ihre Kinder werden
Vom Schlummer wach;

Und jugendlich, in Herrlichkeit entſchleiert
Sich die Natur

Und jubelnd ihre Auferſtehung feiert
Der Hain, die Flur.

Wie lacht das Thal! wie duften Buſch und Kräuter!
Wie glanzerfüllt
Prangt das Gebirg! der Himmel, wie ſo heiter!
Die Luft, wie mild!

O komm auch du! Laß Seel' und Leib geneſen,
Geh hoch einher!
Es braucht nicht mehr im Jubel aller Weſen:
Was willſt du mehr?

Der Himmel ſteht vor den verſchloßnen Schwellen
Der Menſchenbruſt
Die Wonne harret, in dein Herz zu quellen
Mit lauter Luſt.

O ſchließ es auf — laß ſeine Klagen ſchwinden,
Durchjauchz' die Flur:
Noch iſt der alte Himmel wohl zu finden:
O nimm ihn nur!

Den Zauber, den dir keine Weiſen ſagen,
Den lern' im Mai:
Laß Herz und Welt in einem Lautmaß ſchlagen
So wirſt du frei!

III.

Erzählungen, Fabeln und Bilder.

Mathilde.

Im Morgenhaine, wo ſich das Maigeſträuch
Im Lüftchen wiegte und ſeines erſten Grüns
Sich ſäuſelnd freute, Silberperlen
In den erwachenden Augen ſpiegelnd,

Wo Eichen rauſchten, wogend in hoher Luft,
Wo Maienglöckchen wankten im ſtillen Moos,
Sah ich im ſchwanenweißen Kleide,
Gleich einem Engel, Mathilden beten.

Die braune Locke ſchwebt' um ihre hohe Stirn,
Die nie in Falten kleine Gedanken barg,
Des großen Auges blauer Himmel
Wendet ſich ruhig und mild nach oben.

Der jungen Sonne erſter entzückter Stral
Sieht auf das reine, glühende Antlitz hin,
Das ſeinem Blick ſich zarter färbet,
Aber emporſieht und es nicht ahnet.

Der Lippe, nie von Jünglinges Kuß berührt,
Nie durch ein bald gereuendes Wort entweiht,
Entfliehen lispelnd die Gedanken,
Die ihr die himmliſche Seele füllen.

Was ſie wohl betet? Dankt ſie dem Liebenden
Für Freuden, die ſie nicht zu verdienen wähnt?
Fühlt ſie die Seligkeit der Unſchuld,
Oder die Ahnung des ſchönern Daſeyns?

Fleht ſie für andre, Vater, Verzeihung, der
Selbſt nicht bedürftig? Was ſie auch flehen mag,
Erhöre ſie! Wie ſtill ſie lächelt,
Deiner Erhörung im voraus ſicher.

So fleht die Unſchuld; wo uns die Andachtsglut
Mit ernſten Flügeln auf zu dem Himmel trägt,
Da lächelt ſie: ſie fühlt den Himmel
In ſich, und Gott iſt ihr ewig nahe.

Du Engelſeele, möge der Aethertag
Auf deiner Stirne nimmer ein Wölkchen ſehn,
Auf dieſe ſanfte Wange nimmer
Nieder die Thräne des Harmes fließen.

Ach ſie erhebt ſich — ſiehet und grüßet mich
Mit Geiſterlispel, wandelt vorüber nun
Und wendet ſich hinweg, erröthend
Daß ich ſie ſahe, weil ſie ſo ſchön war.

Vom Eichbaum.

Eine alte Eiche, groß und hoch,
Die ſtarken Aeſte im Wind bewog;

Sie grünte frei in dem luftigen Raum:
Man ſahe fernhin den ſchönen Baum.

Da kam ein Müller vom Bach heran,
Der den graden Stamm ſich lieb gewann;
Der rief ſeinen Knappen, daß ſie in Eil
Den Baum ihm fällten mit Säg' und Beil.

Es ahnte die Eiche den nah'nden Tod
Und ſeufzte gen Himmel in banger Noth:
„An dir vergnügt' ich von jeher mich
Und ſoll ich fallen, ſo ſei's durch dich!"

Da donnert' es durch den Himmel hoch,
Der Sturmwind brauſte, die Wolke flog;
Es flammte ein Stral — der traf ſie ſchwer:
Der Baum ſank fröhlich und war nicht mehr.

Aus der Urwelt.

Von der Gottheit heil'gen Engeln
Kam der ſchönſte einſt herab;
Jungfräulich in Himmelsſtille,
Aetherblau des Auges Fülle
Bracht' er freundlich unſrer Erde,
Was der Ewige ihm gab.

Nachher lächelt er die trüben
Thäler ſeiner Menſchen an;
Silbertönend ſein Gefieder,

Schwebt' er durch die Wolken nieder:
Morgenröthlich, wie erblühend,
Glänzten sie um seine Bahn.

Sichtbar wurden tausend Sterne,
Die als Heimathlichter glühn,
Alle Thäler abendhelle;
Silberglänzend jede Welle,
Floß der Euphrat leise flüsternd
Um die Paradiese hin.

Freude bietend trat der Seraph
In den stillen Garten ein,
Und er kam, wo in den Tiefen
Unsre ersten Eltern schliefen:
Taghell durch die kühle Grotte
Leuchtete der Himmelsschein.

Lächelnd senkt' er seine Gaben
In der Schläfer dunkle Brust;
Leise alle Wasser klangen,
Wie sie in die Seele drangen
Und den Menschensinn verschönten
Mit der Himmelsgeister Lust.

Heimlich wurden sie gegeben,
Konnten nur den Schläfern nahn:
Und so kommen sie noch immer;
Wem sie nahn, der sieht sie nimmer,
Doch im süßern Klang der Seele
Kündigt sich ihr Daseyn an.

Die Lerche.

Einſt, als um die feuchten Haine
Nebel grau und herbſtlich ſchwommen,
Saß ein Vöglein ganz alleine,
Sah betrübt den Winter kommen:
Wollt' in Freuden
Gerne ſcheiden,
Seine Liebe hat der Sommer
Fortgenommen.

Und es ſchwang mit ſüßen Klängen
Seine Flügel über Klüfte,
Ueber Wald und Bergesengen
In die leichten, reinen Lüfte;
Hoch in hehren,
Lichten Sphären
Schwinden dunkelnd ihm die naſſen,
Welken Triſte.

Schon fliegt's an des Erdreichs Gränzen
Sieht ſie fern und immer trüber;
Hell und heller vor ihm glänzen
Sternenwelten: da wär's lieber;
Und ſein Streben
Reißt das Leben
Aus dem ird'ſchen Band: da ſchwebt es
Frei hinüber.

Der Trauernde.

Unter einer mondbeglänzten Pappel,
Neben Büſchen, voll von Nachtigallen,
Saß ein Mann allein im ſchwarzen Kleide:
Sinnend lehnt' er ſich auf ſeinen Stecken
Und ſah trübe in die ſtille Dämmrung.

Und es wuchs das Dunkel in dem Thale
Und die Nachtigallen kamen flötend
Näher mit den ruhevollen Tönen;
Ferneher von den begrünten Hügeln
Klang des Hirten harmlos Lied dazwiſchen,
Der zu ſeiner kleinen Wohnung heimging.
Und der düſtre Fremdling wandt' in Wehmuth
Und Verlangen ſeine trüben Augen
Nach den ſüßen Tönen hin und ſeufzte:

Durch die Welt wohl zieht der Menſch
Ohne Raſt und Ruh;
Ach, was er nicht kennt, das haſt
Fromme Einfalt, du!

Alle ſind der Heimath treu,
Heimathlos nur wir!
Suchend, was die Welt nicht faßt,
Aermer doch als ihr.

Was ihr habt, das ließ ich einſt
Ohne Dank und Huld;
Selbſt verlaſſen trag ich nun
Freudlos meine Schuld.

Ferne dem geſuchten Glück,
Fern der Kindheit Haus,
Schlägt mein Herz umſonſt zurück
Und umſonſt hinaus.

Alſo ſprach der Wandrer trüb' und traurig;
Und es regte ſich im nahen Buſche,
Da er eben ſchwieg: und ſiehe, vor ihm
Stand ein ſchöner, lächelnd heitrer Knabe.
Laß die Sorgen fliegen, werde wieder,
Sprach er, kindlich, wie du ſonſt geweſen,
Als du noch ein Kind warſt, dich das Wen'ge
Viel erfreute, und du nichts verlangteſt
Noch vermißteſt! Komm mit mir zu ſpielen,
Dorthin in des Thales ſchöne Wieſen
Wo der Mond ſcheint und die Teiche glänzen.
Laß uns bunte, kleine Blumen pflücken,
Uns zu Kränzen, daß wir drunter ſchlafen:
O dort blühn ſo viele! Morgen wollen
Wir uns Schmetterlinge jagen, Vögel
Zu uns locken und zu Liedern hüpfen,
Die der Hirt vom Hügel dort uns vorpfeift.
Komm, du guter Mann, mit mir zu ſpielen!

Und der Mann im Trauerkleide ſagte
Trübe lächelnd: geh, o ſchöner Knabe,
Geh nur; ach, ich kann mit dir nicht ſpielen!
Haſt du nicht verſtanden, daß ich ſuche,
Was die Welt nicht faßt, und kann's nicht laſſen?
Meine Hoffnungen ſind weit geflogen

In die Ferne, und ſind mir verſchwunden:
Und nun geh ich immer, ſie zu rufen,
Habe keine Ruh, bis ich ſie finde,
Sie mir geben, was ſie mir verheißen.
Ach, die Sehnſucht treibt mich immer weiter;
Geh denn, ſchöner Knabe, ſpiele frölich
Lange noch, ich kann mit dir nicht ſpielen!

Alſo ſprach er; und der ſchöne Knabe
Sah ihn an mit herzlichem Bedauern
Und errötbend ſank das bleiche Antlitz
Nieder vor dem Blick. Doch wie er aufſah,
War das Kind verſchwunden: und er blickte
Wieder trübe in die tiefe Dämmrung.

Erfahrung.

Es hüpft' eine Schwalbe durch's Wieſengrün,
Da der Nebel im Thale unendlich ſchien;
Die klagte um die ſchöne, verſchwundene Zeit,
Des Frühlings vergangene Herrlichkeit
Und hatte von kehrenden beſſern Tagen,
Sich ſelber zum Troſte, gar viel zu ſagen.

Ein ganzes Volk von Zeitloſen ſtand
Nicht ferne davon an des Teiches Rand;
Die hörten es an, es wundert ſie ſehr,
Sie glaubten alle es nimmermehr,
Und ſprachen: wir wurden auch wohl alt,

Und fanden das Wetter bald warm, bald kalt,
Und ſeit undenklichen Jahren her
Gab's unſers Gleichen ein ganzes Heer:
Doch daß je ſolche Zeiten waren,
Wer von uns allen hat das erfahren?

Was wir, wenn gleicher Froſt mit euch uns band,
Von einer ſchönern Frühlingszeit erzählen,
Die unſer Herz einſt jugendlich empfand
Und nun beweint: das habt ihr nie erkannt,
Ihr für den Herbſt allein geſchaffnen Seelen.

Die Erinnerung.

Wenn der laute Tag verſinkt
  Und die Stern' im Nebel blinken,
Kommt Erinnrung uns und bringt
  Ihren Kelch, daraus zu trinken.

Und die Seele fühlt ſich bald
  Aus der Gegenwart gezogen:
Sieht von Träumen ſich umwallt,
  Der Vergangenheit entflogen.

Was verwelkt war, blüht empor,
  Alte Freuden fliegen nieder,
Treten mild der Seele vor:
  „Sieh, hier ſind wir alle wieder.“

Und die Kindheit kommt zurück
  Und die frühen Zeiten leben;
Um ſich ſieht des Stillen Blick
  Lächelnde Geſtalten ſchweben.

Aeltern ſehn ihn freundlich an,
  Schweſtern traulich ihn umfangen,
Freund und Bruder ſpielend nahn
  Und an ſeinem Halſe hangen.

Fröhlich wandeln ſie durch's Thal,
  Reden von zukünft'gen Tagen;
Blumen blühn da ohne Zahl
  Und die Nachtigallen ſchlagen.

Und der Zukunft klares Bild
  Malt ſich in beſonnter Weite,
Und ein Engel nahet mild,
  Daß er ſie hinüber leite.

Plötzlich flieht der Traum zurück,
  Es verbleichen die Geſtalten,
Und nun ſieht der helle Blick
  Nur das Gegenwärt'ge walten.

Der Erinnrung Zauber ſinkt
  Vor dem Tage blaß darnieder;
Nur wenn kühl der Abend winkt,
  Kehrt ſie ſchmeichelnd freundlich wieder;

Reicht den Kelch von neuem dar
  Unterm ſtillen Schein der Sterne:

Und

Und ſo treibt ſie's Jahr für Jahr,
Und wir trinken immer gerne.

Der Baum des Lebens.

Ich dachte über Erd' und Leben, über
Den Trieb zum Göttlichen, den Streit der Seele,
Des Daſeyns Wurzel, ſein Geſetz und Ende;
Ich wollte in des Todes Dunkel blicken,
Um Furcht und Hoffnung ſtreng und recht zu wägen;
Der Völker Glaube und viel Kluger Zweifel
Entzweiten ſich in ſtreitenden Gedanken,
Und ungewiß ſann ich, gequält, bis in
Des Schlafes Schatten mir die Seele ſchlich.

Und als wär' ich der Erde nun entrückt,
Sah ich ſie vor mir — ſilbern überſtralt,
Wie einen Stern, und groß wie einen Garten;
In ihrer Mitte ſtand ein hoher Baum,
Tief eingewurzelt, kräft'gen Stamms: er trug
Die Krone, als ſein halbes Seyn, im Aether.
Mit vielen tauſend Blüthen, groß und kleiner,
War er beſtreut durch innern Trieb, jedwede
Verſchieden, jede ähnlich auch: es rief
Zu gleicher Frucht ſie ihre gleiche Wurzel.

Ich ſtand und ſah, als ſtänd ich ob den Zeiten,
Und fühlte Jahre einfach wie Minuten,
Nach anderm Maß ſie meſſend: göttlich ſtand ich
Und ſah hinab. Da regte ſich ein Sturm

In dem Gezweig', und tauſend Blüthen fielen
Von ihrem Ort in's Leere hin: es war
Die Spur verſchwunden; kraftlos hatten ſie
Gekeimt und wehten fort. Doch hielten ſich
Viel andre; ſie verloren ihre Blätter
Und farbig keimte dafür, ſchnellerwachſend,
In umgewandelter Geſtalt die Frucht.

Da blickt ich auf. Ein hoher Mann ſtand mir
Zur Seit' und ſprach: nun kehre um, du ſelbſt
Biſt Blüthe noch, es prüfet dich der Sturm.
Ich bin der Gärtner und der Sturm mein Sieb,
Der mir die Spreu ausſcheidet. — Wähne nicht
In der Geburt das Vorrecht des Beſtehens;
Sieh in dich ſelbſt: Tod iſt der Sünde Sold,
Und nur, was Gott nicht läßt, bewahrt ſein Leben.

Die Geſchwiſter.

Zu einem Feſt am Hofe
Kam einſtmal auch die Wahrheit
Faſt nackend. Doch es wies ſie
Der Pförtner von der Schwelle:
„Fort, Garſtige!" Da wich ſie
Betreten vor dem Groben.

Jetzt ſah ſie ihre Schweſter,
Die wunderſchöne Dichtung,
Heran zum Schloſſe eilen.
Ach, ſprach ſie, habe Mitleid,

Es ſtarren mir die Glieder
Vor Froſt, ich bin ſo nackend,
Entſtellt iſt all mein Liebreiz
Und von dem Feſte wies mich
Am Thor der rohe Pförtner.

Das hört die Schweſter, tröſtet
Sie freundlich und theilt willig
Mit ihr den weiten Mantel,
Geſtickt mit Stern' und Sonnen
Und wie aus Glanz gewoben.
Die Wahrheit nimmt ihn dankend
Und hüllt ſich drein; da lebten
Die kalten Glieder ſchnell auf.

Nun ging ſie, neu ermuthigt,
Mit ihrer ſchönen Schweſter
Zum Feſte, hoch und edel.
Bei Seite wich der Pförtner
In Ehrfurcht. Alle Gäſte
Umdrängten bald bewundernd
Die himmliſchen Geſchwiſter.

Das Bäumlein.

Neben einem Spiegelbach
Stand ein Bäumlein grün
Spät an einem Herbſttestag,
Da die Sonne ſchien,
Und im webend milden Stral
Hell und duftig lag das Thal.

In der ruh'gen blauen Flut
Glänzt ſein liebes Bild
Und es ſah mit heiterm Muth
Um ſich im Gefild:
War umher in Thal und Höhn
Keins mehr ſo geſchmückt zu ſehn.

Armes Bäumlein, das ſo froh
Seiner Schöne war,
Freun dich deine Blätter ſo
Und der Tag ſo klar
Und im Bache dein Geſicht
Und kennſt noch das Unglück nicht?

Eine Wolke ſtieg und zog
Plötzlich ſchwarz heran,
Lagerte ſich weit und hoch
Auf den ganzen Plan,
Und ein Sturm drang hart und ſchwer
Aus der Berge Schluften her.

Eiſig kalter Regen ſchoß
Und die ſtille Flut
Schwoll und ſtürzte trüb' und groß
Durch das Thal in Wuth:
Und das Bäumlein ſtand, o weh,
Bald verlaſſen tief im See.

Und der Sturm durchſauſt ſein Haupt
Grauſam ſtundenlang
Und es ſtand bald ganz entlaubt

Bis zum Tode bang,
Schwankt' und ſtöhnte, aber ſah
Keine Hülfe fern und nah.

Bis die Nacht gar finſter kam
Da verzagt es gar,
Senkt ſein junges Haupt in Gram,
Schmucklos wie es war
Und brach nieder, müd' und ſchwach
Wie ihm Schmuck und Hoffnung brach.

Die Erſcheinung.

Volksſage.

Wo die Weſer durch die engen,
Schönen Felſenpforten ſtrömet
Stand in grauer Zeit ein Hüttchen
Einſam in der grünen Wildniß.
Unter einer alten Eiche
Des ganz nahen Forſts quoll murmelnd
Hell und kühl ein Bach und' ſchlang ſich
Nach dem Strom. An ſeinen Ufern
Lebt' ein Greis mit ſeinem Sohne
Ganz allein, in frommen Sitten.

Und der Sohn war aufgewachſen
In die braunen Jünglingslocken:
Sorgend für den alten Vater
Ging er täglich an den Brunnen,

Abends auf die Spur des Wildes,
Mit dem Hamen an der rothen
Fluten hochbegraste Ufer.

Da zeigt ſich ihm einſt zu Mittag
Als die Sonne ruhig ſcheinet
An der Eiche, nah dem Brunnen
Eine leuchtende Geſtalt,
Blonder Locken, ſchlanken Wuchſes:
Aber wie er nahet, ſchwebt ſie
Tiefer in den Wald zurück.

Abends auch, wenn er bei günſt'gen
Winden ſteht auf ſtillem Anſtand,
Nicht die leiſen Waſſer fließen,
Scheinet ihm fortan mit Winken
An des Waldes fernen Orten
Nebelweiß das ſchöne Bild.

Davon bringt in ſeine Bruſt ihm
Ungeſtandnes, heimlich Grämen.
Jeden Mittag, jeden Abend
Suchet er verlangend, traurig
Wenn er ſich getäuſcht und froh nur
Wenn er jene ſah. Er würde
Willig ihren Winken folgen
Weiter immer, immer weiter
Durch die pfadeloſen Wälder:
Aber einſam, weiß er, harret
Seiner Wiederkehr der Vater.

Darum trug er's viele Monden
Vor dem Greiſe heimlich, kehrte
Immer frühe, ſich zur Qual.
Und der Herbſt kam feucht herüber
Und er ſaß im trüben Denken
Spät am dunkeln Bord des Stromes.
Regenwind bewegt die Wellen;
Aber er ſah ſuchend ſeitwärts
In die leiſe wehnden Wälder.

Da kam auf dem ſchmalen Wege
Aus den Eichen, grau vor Alter,
Tief gebückt, ein Weib am Stabe;
Wankend zu ihm, ſprach ſie: „Jüngling,
Führe mich in deine Hütte,
Denn es iſt im Walde finſter
Und das Ungewitter nahe.
Habe ich doch lange vor dir
Schon die Welt geſehn und löblich
Iſt es, wenn die Jugend pflegend
Ihre Habe mit uns theilet
Und der Jahre Recht erkennet."
Solches ſprach ſie, immer zitternd,
Häßlich braun in ihren Runzeln.

Und der Jüngling, ſich erhebend,
Faßt ſie willig bei dem Arme,
Führt ſie zu dem alten Vater,
Der im weißen Haupte, heiter,
Auf das Abendroth vergeblich
Harrend, vor der Hütte ſaß.

Nimm, ſprach er zu ihm, mein Vater,
Dieſe, die wie du gealtert,
Vor dem Winter an den Heerd.
Gerne will ich für euch beide
Schaffend ſorgen weil ich lebe:
Traurig iſt's, nach langen Jahren
Noch nicht glücklich ſeyn; die Jugend
Weiß ja nie, ob ſie es wird.

Und zu ſeinen Worten winkte
Froh der Vater und ſie gingen
Zu der Hütte dunkelm Heerde
Mit einander; keine Flamme
Winkte noch, doch emſig ſuchten
Beide nach den dürren Reiſern
Und dem Seſſel. — Sieh, da webte
Schneller Glanz umher und ſchimmernd
Statt der zitternd krummen Alten
Stand am Heerd ein hohes Bildniß,
Blond von Locken, ſchlanken Wuchſes.
Ehrfurchtsvoll vom greiſen Scheitel
Nahm der Greis ſein Käppchen, betend,
Wie es ſchien; der fromme Jüngling,
Ach erkannte die Geliebte
Wunderbare freudig zagend.

Aber ſie nahm ſeine Rechte
Und die Hand des alten Vaters:
„Bebet nicht, ihr Guten, ſprach ſie
Freundlich: wen, als gute Menſchen
Die das Rechte immer ehren

Können ſich die Geiſter wählen
Zur Gemeinſchaft, die auf Erden
Ungeſehen bei euch wohnen?
Gerne thun wirs; aber ſelten
Seid ihr rein genug, doch deine
Treue kenn' ich, und dein Leben
Wird die Klage nicht mehr kennen."

Und ihr zarter Arm umfaßte
Warm den braungelockten Jüngling
Und ermuthigte den Blöden.
Glücklich um die längſt-Geliebte
Schlang er bald die Arme wieder
Und der Alte ſprach den Segen.
Lange lebten beid' als Gatten
Mit einander, aber länger
Iſt das alles nun vorüber.
Spät nachher erſt an demſelben
Platze baute man das wüſte
Bethaus dort zum Sanct Anton.

Viſion.

Mir träumt': ich träte in die inn're Welt,
Die in dem engen Raum der Menſchenbruſt
Unendlich doch ſich ausdehnt. Nebel ruhten
Auf vielen Stellen, wie am Frühlingsmorgen
Und blau in Nebel ſchloß ſich jede Gränze.
Ich ging dem hellſten Tage zu und fand

Ein Heiligthum, gewölbt auf Marmorſäulen,
Mit edlen Bildern reichlich ausgeſchmückt
Und obenher erhellt mit eignem Lichte:
Es war, als ob ein funkelnder Sapphir
Mit grünem Schein den heil'gen Raum beglänzte
Und an der hohen Wölbung ſtand der Name,
Der ein Geheimniß, und der höchſte iſt,
In heller Klarheit. Betend kniet' ich nieder:
Es war der Kunſt und Schönheit Heiligthum.
Veredelt, das empfand ich, ſtand ich auf
Und hob den Blick, den Tempel zu betrachten
Von innen und von außen. Er erſchien mir
Als Mitt' und Krone dieſer ganzen Welt
Und ſchon gelobt' ich, da zu bleiben, als
Mich eine fremde Hand ergriff und fortzog.

Ich folgte ihr durch hohe Säulen nach
Und ſahe bald ein zweites Heiligthum
In ernſter Pracht ſich heben, weit und groß,
Mit vielen hohen Hallen und doch eins
In ſeinem Ganzen: eine gleiche Hellung
Durchwob mit weißem Lichte alle Theile
Und ſammelte die Stralen in der Kuppel,
Wo hoch des Allerhöchſten Name brannte.
Es war der Weisheit und der Wahrheit Tempel:
Ich kniete nieder und mir war als dränge
Die Klarheit mir in's Herz, als ſtänd ich weiſer
Und heller auf, als faßt' ich alles reiner,
Was ich umſpähend nun betrachten mochte.
Es lockte mich zu bleiben, und von hier

Zu ſehen, wie die Nebel ſich verzögen
Und Tageslicht die ganze Sphär' erhellte.
Doch faßte mich die fremde Hand, ich konnte
Nicht widerſtehn und folgte ihrem Zuge.

Durch neue Säulenreihen zog's mich fort
Und nun ſah ich ein drittes Heiligthum,
Das immer ſchöner glänzte, wie ich nahte.
Blau, wie der Himmel, wölbte ſich die Kuppel,
Einfach gehoben von den ſchlanken Säulen
Und eines Anſchaun's faßte ich das Ganze.
Hoch ſtralte über mir der heil'ge Name;
Ich beugte mich in Demuth; ich erkannte
Das Heiligthum der Andacht und des Glaubens.
Gereinigt ſtand ich auf; die Nebel wichen
Nach allen Seiten immer weiter; faſt
Glaubt' ich den vollen Tag ſchon angebrochen
Und meinte hier zu warten. Doch die Hand,
Die mich hierher geführt zog mich zur Schwelle
Wo ein erhabner Säulengang das Auge
Hinleitete zu einem vierten Tempel.

Er ſtand im rothen Glanz, als wie gebaut
Von lauterem Kryſtall, durchglüht vom Morgen:
Als wäre ſeine Sphäre Seligkeit,
So wuchs ein reines Wohl in meiner Bruſt,
Wie ich herantrat; Seligkeit im Herzen
Kniet' ich und ſah empor. Mit heil'gem Schauer
Sah ich auch hier des Unnennbaren Namen
Von hoher Wölbung ſtralen: hier, das fühlt' ich,
Hier war der Lieb' und Freude Heiligthum.

Ein Morgenroth erhellte alle Weiten
Und hier, hier wollt' ich bleiben. Denn ich ſah
Der Schönheit Tempel mir nun wieder nahn
Und eine Marmorhalle nur dazwiſchen.
Die Vier umſchloſſen einen heil'gen Kreis,
In Allen brannte Eines Gottes Name
Und eine ſchöne Ordnung regelte
Den vierfach andern, immer würd'gen Bau.

Da ward es helle in des Rundes Mitte
Und immer heller glänzt' es draus hervor
Wie Auferſtehungsklarheit. Ehrfurchtſchauer
Hielt mich zurück, allein der ſtarke Zug
Der unbekannten Hand zog mich hinan.
Nun leuchtete die Klarheit um mich her;
Ich ſtand im Lichte. Hoch im Himmel brannte
Ein Sonnenfeuer, jenes heil'gen Namens
Urſchrift, die ſich vierfach in jenen Tempeln
Hoch oben ſpiegelte. Von ihr ausgehend
Beſtralt' ein Licht die Heiligthümer alle,
Ein voller Tag den ganzen Raum der Welt.

Ein hehrer Engel ſtand im Mittel, Schönheit,
Weisheit, Andacht und Seligkeit im Antlitz.
Sie traten immer herrlicher und klarer
In jedem Zug, in jedem Blick hervor:
Er breitete die Arme ſehnend aus,
Und ſtralend ſeine goldnen Flügel: jetzt
Umleuchtete die hohe Sonn' ihn blendend,
Jetzt ſchwebt' er auf, ich ſah ihm nach, es zog
Der Himmel ihn — er ſchwand — und ich erwachte.

IV.

Vermiſchte Gedichte.

Die vier Elemente.

Glaube.

Neu den Weg zum Himmel ſucht das göttliche Feuer
Wo's ein himmliſcher Stral irdiſcher Feſſel entleckt.

Tugend.

Ruhig waltet das Waſſer, in mancherlei Wechſel daſſelbe,
Bindet die Spröde des Stoffs mächtig zu ſichrer Geſtalt.

Wahrheit.

Wurzel der Dinge zu Anfang, am löſenden Ende ihr Letztes
Iſt die Erd', es baut alles nur feſt ſich auf ihr.

Schönheit.

Was vielfach aus Erd' erzeugen Waſſer und Feuer
Reifet zu freier Form mild in beſcheidener Luft.

Die Liebe.

Iſt das die Liebe?
So hab' ich ſie noch nie gekannt;
Und ſang von ihr ſo manches Lied,
Und las von ihr ſo oft und viel,
Und ſprach von ihr ſo gern und klug;
Nun aber ſcheint mir alles leer,
Was ich da ſprach, nun ich ſie kenne
Und ſtaunend frag' ich:
Iſt das die Liebe?

Iſt das die Liebe?
Ein dunkler Zauber ſchien ſie mir,
Verwirrend den einſt klaren Sinn,
Feſſelnd der Seele freie Wahl
Und raubend die erworbne Ruh.
Ich ſah mich gerne ohne ſie
Und fürchtete, daß ſie einſt komme:
Nun kam ſie, aber
Iſt das die Liebe?

Iſt das die Liebe?
Dies neue Regen in dem Geiſt,
Dies Froh-ſeyn, wo man einſam iſt,
Dies Selig-ſeyn in Gott und Welt
Und dieſe Willigkeit, ſo ganz
In ſeinem Herzen gut zu ſeyn,
Dies ſanfte Trauern, wenn man fehlte,
Dies neue Leben
Iſt das die Liebe?

Iſt das die Liebe,
Wo man mit Gott ſo eins ſich fühlt,
An ihm mit ganzer Seele hängt,
In ſeinem reinen Kind ihn ſieht
Und für die beiden alles kann;
Sich ſelbſt ſo ganz in Demuth giebt,
So gerne lebt und doch den Himmel
So gläubig ahnet,
Iſt das die Liebe?

Iſt das die Liebe,
Wo man im Aug' Gedanken lieſt
Im bloßen Anſchaun das Gemüth
Zu ſehen glaubt und dem eignen Blick
Zum erſten, furchtſam, ungewöhnt,
Die ganze Seele anvertraut
Und alle Menſchen um die Eine
So gerne duldet,
Iſt das die Liebe?

Iſt das die Liebe,
So hab' ich ſie erſt jetzt erkannt
Und bitte meine Blindheit ihr
Und meinen Kaltſinn reuig ab,
Und laſſe von ihr ewig nicht.
Des Himmels Quell iſt in der Bruſt:
Das ahnt' ich wohl, ich ſucht' ihn lange,
Nun endlich fand ich
Ihn in der Liebe.

Meinem Bruder in's Stammbuch.

Ein Mutterauge zog uns zärtlich groß,
Ein Vaterarm hat sorgend uns umfangen;
Ein warmes Thal war's, da wir Knaben sprangen,
Ein Stübchen, das die Schlummernden umschloß.

Wer knüpfte solche Liebesbande los,
Durch welche Seelen an einander hangen,
Und wahrte nicht ein dauerndes Verlangen
Nach jener Zeit, die ihm so süß verfloß?

Zwar ist die Traute, Lieb' uns lang entflohn;
Die Blumen, die aus einer Wurzel keimen,
Sie stehn sich ferne in des Lichtes Räumen;

Doch Liebe bleibt der Liebe schöner Lohn,
Und was das Herz in's Innerste getragen
Das wohnt gesichert drin zu allen Tagen.

Ahnung.

Zwar die Zukunft ist dem Geist verhüllt,
Daß er, seiner Hoffnung hingegeben
Seine Kräfte bild' in kühnem Streben
Und mit reiner Lust die Stunde füllt.

Doch wo ihm ein ernster Schicksal gilt,
Pflegt der dichte Vorhang sich zu heben
Und ihm in der Ahnung vorzuschweben,
Was dahinter droht, ein warnend Bild.

Ehrt ſie ſchweigend — denn ihr faßt ſie nicht —
Die von höherer Gewalt befangen,
Aus den Gränzen unſrer Regel drangen

Iſt doch alle Zeit dem Meiſter licht,
Und beſchränkt nur ſeiner Menſchen Kenntniß,
Bis er ſelber öffnet das Verſtändniß

Knabenſinn.

Wenn ich als Knab' im Abenddunkel ſaß,
Die Sterne, welche dort im Nebel ſtehn,
Sah heiter durch die ſchwarzen Wolken gehn
Und wachend träumte, was ich gläubig las:

Da war mir's wohl, als wäre fern und blaß
Im ſilberblauen Grund der ew'gen Höhn
Der ſchönſten Jungfraun liebes Bild zu ſehn
Und alle Unruh in der Bruſt genas.

Kehrt' ich dann in der Eltern Haus: ich war
So ſtill; ſie freuten ſich und dachten immer,
Woher in meinem Blick der eigne Schimmer;

Ich wußt' es auch noch nicht: jetzt iſt mir's klar
Wie Lieb' und Himmel in den reinen Jahren
Sich uns ſo gern vereinigt offenbaren.

Bitte.

Wem die erſten Jahre leicht verfließen,
Wie im Morgenroth der Welle Schaum,
Der wird wie nach einem ſchönen Traum
Froh erwachend ſeines Tags genießen.

Denn was frühe Hoffnungen verhießen,
Das vergißt das Herz des Greiſes kaum:
Immer wird den hellbegränzten Raum
Seiner Jugend gern ſein Auge grüßen.

Habt ihr ſelbſt mit Kindesblick denn nie
Gläubig hoffend auf die Welt geſehen,
O ſo ſtört doch fremde Träume nicht!

Ob ſie Traum ſind — laßt es nur geſchehen!
Freundlich reizt am Tage uns das Licht
Aber feindlich weckt es uns zu früh.

Kleinigkeiten.

Mannesart.

Gegen die Kräfte aufſteh' er in Kraft, nur dien' er der Milde;
Zarteſter Sitte Geſetz ehre der herrſchende Muth.

Guter Rath.

Selten nur ſchlägt die Stunde, in der dein Glück dir geſchenkt ward;
Aber dann faſſ' es mit Kraft und du beherrſcheſt es leicht.

Die drei Welten.

Tags erſcheint dir die irdiſche Welt, im Dunkel die ew'ge:
Wohl dir, wenn beide vereint ſchließen die innere auf.

Geiſtesfreiheit.

Suchſt du die freieſte Bahn dem Fluge des Geiſtes, ſo ſchwing ihn
Ueber die Erde wohl auf, oder der Erde entlangs.

An * * *

Hör' ich ſo Viele beweiſen, da zweifelt' ich gerne: zu weit doch
Dünket der ſpürende Stolz mir von dem Göttlichen ab;
Doch wenn deinem geläuterten Sinn das Verwandte in Ahnung
Sich enthüllet, wen zwingt da nicht zu glauben das Herz?

Die Rebe.

Trauerſt du Rebe, daß ich die Zierde der Blätter dir abriß?
Zeitiger wirſt dafür, ſchöner gedeihen du ſelbſt
Geiſtern auch nimmt oft der Gott die Zierden des Lebens,
Daß der göttliche Trieb früher erwachſe zur Kraft.

Memento mori.

Staub einſt werd' ich und ſoll es bedenken! So forme denn, Meiſter
Einen Pokal mir aus Thon, daß ich ihn fülle mit Wein:
Solches bedeutet im irdiſchen Leibe die feurige Seele
Und es bedeutet den Tod, hol' ich die Seele davon.

Frage beim Gewitter.

Prächtiger Waldorkan, der über die Fichten dahin brauſt,
Herrlicher Donner, und dich, hörte der Selige nie
Nur das ſanfte Geſäuſel des Weſts? Wo wird er denn fühlen,
Daß auch in Schrecken und Nacht wandelt der ſegnende Gott?

Fleiß und Muße.

Füllſt du mit ſtrebendem Fleiß dein Leben, ſo magſt du erwarten,
Daß die Welt dich und Nachwelt ehrt:

Kennſt du auch den ſchönen Genuß der Muße, ſo eile
Mir in die Arme und ſey mein Freund.

Verfaſſer von Andachtsbüchern.

Welch ein edler Sinn ſpricht in den Schriften des Mannes,
Aber wie ſchwand er ſo ganz ihm aus dem Herzen hinweg!
Möchtet ihr heilig erſcheinen wie er, verſchreibt euch dem Teufel
Und bis zu Ende der Friſt lügt ihr zu Engeln euch auf.

Tod.

Tod — ein freundliches Wort von holdem, bedeutendem Wohllaut
Und ſein Weſen ſo ernſt, aber im Ernſte ſo ſchön:
Der vereinzelten Stimme melodiſch verhallender Ausklang,
Wo der entzückende Schwung himmliſchen Chores beginnt.

Wehmuth.

Des Menſchen reiner Sinn ſoll ſelbſt den Schmerz nicht haſſen,
Die Liebe wirbt um ihn allein;
Drum wollte Gott dem Schmerz ſelbſt ſeine Schönheit laſſen
Und ließ ihn für uns Wehmuth ſeyn.

Der Engel im Menſchen.

In uns wohnet ein Engel, der ſchläft: oft regt er im Traume ſich,
Wenn ein gebrochener Stral künftigen Tags ihn berührt.
Gute belauſchten den Himmliſchen oft im leiſeſten Annahn:
Wunderbegieriges Volk, haſt du ihn nie noch geſehn?

Der Quell.

Gleich dem ſtillen kryſtallenen Born iſt die Seele des Guten:
Himmels Stralen und Glut trinkend, ergreift ſie ſein Bild,
Und was an Kraft ſich gewann das eigne geläuterte Weſen
Spendet ſie weiter; es keimt um ſie in Blumen hervor.

Jugendform.

Nach der Schönheit ringt die Natur in der Jugend des Lenzes
Erſt in dem ſpäteren Herbſt reifet die Blume zur Frucht;
Laſſet uns folgen dem reinen Geſetz und gönnet dem Frühling
Frei zu entfalten den Flor; reichlich belohnt es der Herbſt.

Der Dichter.

Zwar der Welt erſcheint und dem Leben, der Dichter ein
Fremdling:
Aber im Inneren klar ſchaut er ſich ſelber und ſie.

Dichterfleiß.

Theile nur faſſet ein jeder von ihm und wär' es der
Höchſte,
Denn das Himmliſche bleibt immer dem Menſchen
zu groß;
Aber vielleicht, ſo du nutzeſt die Zeit, gelingts dir
umwandernd
Ganz es zu ſehen, wenn auch nimmer das Ganze
zugleich.

Unſer verlorenes Eigenthum.

Als ich, ein Knabe, in das Leben ſtreifte,
Es friſch anſah, um Bücher unbeſorgt:
Da faſſt' ich's, wie's im eignen Geiſte reifte,
Mein Eigenthum war alles, nichts geborgt:
Da trug mir alle Wahrheit helle Farben,
Da nannt' ich frei ſie, wie ſie mir ſich wies.

Doch dieſe Keime eines reinen Daſeyns ſtarben,
Als man mich in die übererbten Gleiſe

Der Geiſter, in der Bücherwelt Verließ,
Zu dem Gehorſam gegen alte Weiſe
Und fremder Deutung meiner Räthſel wies.

Ich hab's gelernt und kann es nicht vergeſſen
Und kann doch auch nicht ganz im Fremden ruhn:
Dem eigenen weit ferne leb' ich nun,
Doch immer fühlend, daß ich's einſt beſeſſen.

Die Wolke.

Finſter legte ich das alte
Buch zur Seite; mich betrübte
Solche Hoheit, die im Leben
Unterging. — Ich ſann und ſahe
Aus dem Fenſter; es war Dämmrung.

Siehe da kam eine ſchöne
Wolke von der Morgenſeite
Durch den Himmel hoch geſchwommen:
Dunkel war die Welt noch, ſie nur
Helle ſchon vom künft'gen Tage.

Und mit frohem Auge folgt' ich
Ihrem lichten, ſtillen Gange:
Aber immer mehr verdüſtert
Ward ihr rother Schein, es ſchwärzte

Sie die Nacht mit gift'gen Schatten.
Wie ein Himmelsflecken trübe
Zog ſie nun zum Untergange hin
Und ging unter.

Dennoch kam der lichte Aufgang
Schnell von da, wo mir die Wolke
Vorverkündend ihn gewieſen;
Nun erglänzt die ganze Höhe,
Alles Grauſen ſchwand, der Nebel
Sank, die Erde ſah den Tag.

Wolken ſind der Menſchen Seelen,
Sagte ich da in mir ſelber
Setzte mich und las beruhigt
In den großen Blättern weiter.

Wochentafel.

Sonntag.

Feiernd ruht der Hain; im Frühthau glänzen die Fluren
Wenn du über die Nacht wirfſt den erhellenden Stral,
Segnende Sonne! So ruhe der Menſch am Morgen der Woche,
Welchen dir, himmliſches Licht, betende Völker geweiht.

Montag.

Sank die Herrliche, ſieh! ſchon zieht die Milde dem Schwan gleich
Durch die bläuliche Flut leuchtender Sterne dahin.
Nach dem Tag erfreut dich die Nacht, nach dem Hohen das Milde;
Glück und Schöne, ſie blühn nur in dem Wechſel dir auf.

Mittwoch.

Im ſich wölbenden Bogen der Tage vereint die Mitte,
Die aufſteigenden dort, mit den verſinkenden hier:
Bild der gewärtigen Zeit; du blick' in Ruhe von ihm aus
In die Vergangne zurück, wie in die Kommende vor.

Dienſtag und Donnerstag.

Wie zu der Rechten und Linken der gleichabtheilenden Mittwoch
Drüben des Dienſtes Tag, hüben des Donners ſich fügt
— Dieſer bedeutet die ſturm- und unglückbringende Wetter,
Jener mahnet dich ernſt, daß du wirkeſt und dienſt —
Alſo beherrſchet ein doppelt Geſetz die Höhe des Lebens;
Segen dir, wenn du vereint beiden genügeſt mit Luſt!

Wirke! gebeut dir das eine, du dienſt, ſo frei du dich ſelbſt fühlſt!
Dulde! das andre, es drohn Tage des Sturmes dir viel.

Freitag.

Dieſes Tages gedenke o Menſch an den heiligen Dulder,
Der aufopfernd kühn Licht dir und Freiheit errang;
Dankend bewahre dem Geber das Herz, ſo bleibt ihm die Gabe:
Denn, der das Göttliche ehrt, iſt auch das Gute nicht fern.

Sonnabend.

Schließet die Sonne den herrlichen Lauf mit fliehendem Strale:
Freundlich blicket der Menſch, ſegnend der ſegnenden nach;
Möchteſt das Leben du einſt im Spätglanz noch dir verklärt ſehn,
Schaffe die Glorie ihm ſelbſt durch ein lauteres Thun.

Das Ende.

Es gleicht das Leben
Einem beleuchteten
Feſte im Dunkeln.
Wir kommen und ſuchen,

Finden und grüßen,
Lieben und laſſen,
Sitzen, zuſammen
In froher Geſelligkeit;
Kümmern uns wenig
Oben die Sterne und draußen die Nacht.

— Aber leiſe ſchleicht das Alter,
Löſchet Lampe aus nach Lampe;
Viele gehen ſtill von dannen;
Immer enger wird die Runde,
Traulicher die Luft, doch ſtiller,
Leerer auch das Mahl und dunkler:
Endlich glimmt das letzte Licht aus
Und im Finſtern
Faßt ein ungeſehner Freund
Unſre Hand und führt uns ſelber
In den Schlaf.